Andreas Hartmann (Mainz)

Navigation, (Post)Migration und (Post)Kolonialität – Ambivalenzen aus der Perspektive polynesischer, französischsprachiger Literatur

In the Polynesian context, the concept of 'passages' can take many forms: aesthetic, geographical or epistemological. In the two works analysed, *L'île des rêves écrasés* (1991) by Chantal T. Spitz and *Mūtismes* (2003) by Titaua Peu, political, cultural and identity-forming situations are presented which can be understood as decolonial elements of passage in the sense of transformation, navigation, tradition and the present. In *Mūtismes*, a young woman rebels against the continuation of nuclear weapons testing in French Polynesia. In *L'île des rêves écrasés*, the story of a *Mā'ohi* family is linked to the historical fate of the islands. The article explores the boundaries of (post)migrant and (post)colonial influences on the art of writing and traces the threads in the still nascent literary engagement of autochthonous women writers with their cultural heritage, which has been altered and overlaid by colonial elements. In this context, the passages highlight the possibility of understanding these intersections as new, authentically Polynesian models that have emerged from cultural encounters.

(Post)Migration im pazifischen Kontext

Im Kontext der französischsprachigen, polynesischen Literatur lässt sich schwerlich von einem postmigrantischen Einfluss im europäischen bzw. deutschen Sinne sprechen. Migrationsbewegungen und ihre Auswirkungen zeigen andere Prägungen im pazifischen Raum, tragen jedoch zur Erweiterung der Konzeption von Postmigration einige ergänzende post- und dekoloniale Aspekte bei.[1]

Dieser Beitrag stellt sich die Frage, ob die polynesische Gesellschaft in Französisch-Polynesien als postmigrantisch bezeichnet werden kann oder ob die polynesische Migrationsgeschichte ein Spezifikum darstellt. Dies wird in einer literarischen Analyse der Werke *L'île des rêves écrasés* (1991) von Chantal T. Spitz und *Mūtismes* (2003) von Titaua Peu herausgearbeitet. Dabei steht das kulturelle Konzept der Navigation der autochthonen Bevölkerung, der *Mā'ohi*, im Mittelpunkt, das es ermöglicht, von vielfältigen Transfers, von Passagen, oder im wörtlichen und übertragenen Sinn von Überfahrten zu sprechen.

Die Migration beginnt in Polynesien mit der Besiedlung der Inseln durch die Navigation über den pazifischen Ozean. Über längere Zeitperioden hinweg besiedelt die autochthone Bevölkerung der *Mā'ohi* die Inseln des polynesischen Dreiecks. Erste Kontakte mit dem europäischen Ausland ergeben sich im 18. Jahrhundert, als einige Seefahrer auf ihren Weltumsegelungen auf polynesischen Inseln ankern. Doch die Migrationsbewegungen des 19. Jahrhundert wälzen aufgrund der Kolonialisierung der Inseln durch Frankreich die polynesische Gesellschaft nochmals fundamental

[1] Gaonkar *et al*. geben in diesem Zusammenhang eine anfängliche, allgemeine Definition von Postmigration: "Recent studies engage the concept of postmigration as a means of addressing the social transformations and cultural struggles that are unfolding in contemporary European societies" (Gaonkar *et al.* 2021: 11). Die postmigrantische Entwicklung wird demzufolge mit Europa und im Folgenden ihrer Einleitung vor allem auch mit Deutschland in Verbindung gebracht, wo Einwanderungswellen zu einer Veränderung der Bevölkerung beigetragen haben. Die allgemeinen Elemente der Transformation der Gesellschaft und der daraus resultierenden kulturellen und sozialen Unruhen oder Probleme lassen sich auf den Prozess der Kolonialisierung in Französisch-Polynesien übertragen und machen eine Betrachtung im Hinblick auf den Charakter der Mobilität und Veränderung durch Einwanderung für die literarischen Texte fruchtbar.

um, was ab den 1960er Jahren in der Nutzung des Moruroa-Atolls für Atomwaffentests gipfelte.
Die Implementierung französischer Wirtschafts- und Politikmodelle löst tiefgreifende Veränderungen in der polynesischen Gesellschaft aus, die Gegenstand einiger zeitgenössischer Romane autochthoner Schriftsteller:innen in französischer Sprache sind. So lassen sich die verschiedenen Passagen der Veränderung in *L'île des rêves écrasés* oder *Mūtismes* dahingehend analysieren, dass sie kritisch den (post)migrantischen Einfluss der französischen Siedlungs- und Kolonialpolitik begleiten. Hierbei zeigen sich bspw. in der Liebesbeziehung eines *Mā'ohi* und einer französischen Ingenieurin oder in dem politischen Unabhängigkeitskampf einer jungen *Mā'ohi* bei Protesten gegen die Atomwaffentests die Schwierigkeiten der Kulturkontakte, die neue Verhandlungsräume der Auswirkungen von Kolonialisierung, Migration und individuellen Schicksalen eröffnen.

Passagen als Ausdruck migratorischer Bewegung
Im Kontext der autochthonen *Mā'ohi*-Literatur in französischer Sprache kann die 'Passage' vielfältige Formen annehmen, sowohl räumliche als auch ästhetische: Einerseits evoziert der Begriff der Passage die verschiedenen Austauschprozesse zwischen Frankreich und Französisch-Polynesien, die sich auf kultureller und wirtschaftlicher Ebene vollziehen. Andererseits hebt er interne soziale, politische und historische Elemente auf den Inseln hervor, die von Transitionen, Veränderungen und Umwälzungen berührt sind. Hier wird dieses Phänomen im Begriff der Passage zusammengefasst, der auch die Identitätszuschreibungen der Inselbevölkerungen verdeutlicht. Diese spezifischen Übergänge und ihre Verbindung zum Konzept der Migration und Navigation werden durch eine Diskursanalyse und eine Analyse der Darstellung des Inselraums in der Handlung und Ästhetik der untersuchten Werke aufgedeckt.
Für die *Mā'ohi* stellt der Ozean nur eine Erweiterung des Inselfestlands dar, wobei der ganze Archipel eine eigene Welt formt und die Inseln untereinander verbindet. Dies wird auch deutlich in der kosmographischen Vorstellung Epeli Hau'ofas, eines Forschers und Schriftstellers von den Fidschi-Inseln, der den Aufbau der Archipele im Ozean als 'Inselozean' und nicht als 'Inseln im Ozean' bezeichnet (vgl. Hau'ofa 2008: 32). Die Inseln formen einen gemeinsamen kulturellen Raum, Lagunen und Wasseroberflächen gehören zum Insel- und Lebensraum dazu. Der maritime Raum prägt auch die Identität der Menschen und spielt eine wichtige Rolle in den zwischenmenschlichen Beziehungen und individuellen Schicksalen, außerdem in den politischen Verflechtungen innerhalb des gesamtpolynesischen Gebiets.
Die heutigen politischen Grenzen der Länder sind jedoch keineswegs kulturelle Grenzen, denn historisch gehören die unter dem europäischen Begriff 'Polynesien' zusammengefassten Inseln zu einem gemeinsamen Kulturkreis, der durch fortschreitende Kolonisation der *Mā'ohi* erschlossen wurde. Die Besiedlung der Gesellschaftsinseln (*îles de la Société*) soll ungefähr zwischen 120 und 300 nach Christus stattgefunden haben. Insgesamt ist das polynesische Dreieck die am spätesten besiedelte und kolonisierte Weltregion gewesen. Die Siedler kamen von Samoa, später zogen sie weiter über das Meer nach Neuseeland, Hawaii und zu den Osterinseln (zwischen 1000 und 1300) (vgl. Cerf 2007: 462). Hier stößt man ein erstes Mal auf das Motiv der Passage im Sinne von Migrationsströmen, nämlich als Verbindungswege zwischen einer Insel zur nächsten, die aus zwei Antriebsgründen entstanden sind, wie Cerf mutmaßt: "La colonisation des îles a très bien pu se faire par une combinaison de navigations volontaires et contrôlées, associées à des

navigations approximatives et des dérives accidentelles et heureuses" (2007: 466). So haben sich die *Mā'ohi* von einer Insel zur nächsten vorgearbeitet und dabei immer mehr ihren eigenen ozeanischen Raum erschlossen.
Im Verlauf des 18. Jahrhunderts kommt es zu Kontakten der autochthonen Inselbevölkerung mit europäischen Seefahrern, in der französischen Welt vor allem bekannt durch die Reiseschilderung des Antoine de Bougainville in seiner *Voyage autour du monde*, die den Startpunkt setzen für das europäische, koloniale Interesse an jenem pazifischen Gebiet. Seit 1840 werden einige polynesische Inseln unter das Protektorat Frankreichs genommen, ab 1880 werden Tahiti und die Inseln Französisch-Polynesiens zur französischen Kolonie erklärt und die Gebiete annektiert, nachdem man einen Vertrag mit dem letzten König Pomare V. unterzeichnet hatte. Bis heute ist das Territorium Teil der Französischen Republik als *territoire d'outremer*, ein Überseegebiet mit teilautonomen Status. Auf Tahiti stehen sich in der Folge der kolonialen Vergangenheit und Gegenwart zwei politische Lager gegenüber und wechseln sich jeweils an der Macht ab: Die Autonomisten hoffen auf enge Kontakte zu Frankreich bei gleichzeitiger Selbstbestimmung. Die Unabhängigkeitsbefürworter optieren für eine vollkommene Loslösung, um die Macht nach historischem Modell wieder an die *Mā'ohi*-Identität anzupassen. Dies zeigt sich in einer Bewusstmachung und einer (Rück-)Aneignung der eigenen Kultur und Identität, die durch die koloniale Domination zurückgedrängt und teilweise zerstört wurden. So kann die Passage auch als Übergang eines politischen Systems der Abhängigkeiten zu einem der Unabhängigkeit verstanden werden. Die Problematik der einseitigen Abhängigkeiten ist der Antriebsmotor für eine intensive literarische Auseinandersetzung mit der vorkolonialen Zeit und ihren hinterlassenen Spuren in der heutigen Zeit. Das Passagen-Motiv wird in den vielen Einzelschicksalen, wie auch dem staatlichen Schicksal wiedergefunden, da es mit dem Kolonisations- und Dekolonisationsprozess einhergeht. Dies verhandelt die Literatur einerseits in historischer Darstellung wie auch in der zukunftsweisenden Frage nach einer gemeinsamen *Mā'ohi*-Identität.

Passagen auf der Suche nach der eigenen Identität

In den Texten zeigen sich gerade in den Situationen von erhöhter Mobilität der Protagonist:innen die dekolonialen Momente der Suche nach einer eigenen Identität. 'Dekolonial' bezeichnet in diesem Zusammenhang nicht die politische Dimension der Überwindung kolonialer Abhängigkeit, sondern die dezentrale Zuschreibung autochthoner Semantisierungen zu bestimmten Begebenheiten des alltäglichen Lebens, die nicht mehr von kolonialen Mustern überlagert sein sollen. Walter Mignolo und Catherine Walsh haben in ihrer vielbeachteten Studie *On Decoloniality* das Konzept der Dekolonialität, wie es bereits seit den 60er Jahren entwickelt wurde, zusammengefasst: "Decoloniality is the exercise of power within the colonial matrix to undermine the mechanism that keeps it in place requiring obeisance. Such a mechanism is epistemic and so decolonial liberation implies epistemic disobedience" (Mignolo, Walsh 2018: 114). Nach der Annahme, dass alle Vorgänge in einem kolonialen System von den oktroyierten Modellen der Kolonisatoren überlagert sind – was als Koloniale Machtmatrix / "colonial matrix of power" (Mignolo, Walsh 2018: 106) bezeichnet wird – bleibt den Akteuren in diesem System nur die Möglichkeit, sich durch epistemischen Ungehorsam dagegen zu wehren. Dieser liegt in der Literatur maßgeblich darin, Situationen, Biographien und Landschaften zu beschreiben, die sich von kolonialen Erzählungen loslösen, ohne gleichzeitig das koloniale Modell als Widerpart zu verstehen, wie dies in einem postkolonialen

Kontext üblich ist. Dekoloniale Momente, wie wir sie definieren, verstehen sich als eigenständig formulierte Imaginationen, die einen Bezug zur vorkolonialen Vergangenheit herstellen sollen. Die Passagen bei den Autorinnen Peu und Spitz verdeutlichen diesen selbstbewussten Anspruch und gehen gleichzeitig auf die Problemlage ein, die der koloniale Einfluss Frankreichs auf die *Mā'ohi*-Gesellschaft hat.
In ihrem Roman *Mūtismes* (2003) beschreibt Titaua Peu zum Beispiel eine junge Frau, die im Begriff ist, die politische Notwendigkeit zu verstehen, für die Unabhängigkeit der polynesischen Inseln zu kämpfen, und dies in einem initiatorischen Kontext eines Fluges zwischen zwei Inseln – einer allegorischen Passage sozusagen. Die Erzählerin hat sich in Rori, die zentrale Figur der Unabhängigkeitsbewegung, verliebt, aber ihre Familie möchte sie fernab von Tahiti und aller Demonstrationen in der Hauptstadt Papeete wissen und schickt sie nach Raiatea. Infolgedessen wird ein geographischer und ein gedanklicher Übertritt in Gang gesetzt: Von dem einem Raum, die Insel Tahiti, fliegt sie in einem Flugzeug in einen anderen Raum, die Insel Raiatea. Dieses Ereignis beeinflusst sie fundamental und verändert ihr Leben. Denn im Flugzeug wird sie von einem *Métropolitain*, ein Franzose, der dauerhaft in Tahiti lebt, diskriminiert. Ihre Gefühle schildert sie folgendermaßen:

> Près de moi se trouvait une famille de Métropolitains. Ce n'étaient pas des touristes, ou alors ils avaient cessé de l'être depuis. Les deux bambins du couple s'étaient accaparés l'espace et le silence aussi. La femme, elle, se lançait dans une discussion qui ressemblait plutôt à un monologue, car son mari ne bronchait pas. Il serrait tout contre lui un sac à main, de peur peut-être que je le lui pique. Il avait réellement peur, je crois. Des gouttes de sueur s'étaient formées sur son crâne dégarni et longeaient, à présent, de sévères arcades sourcilières. Il me lançait des regards terribles, réprobateurs, presque des regards de dégoût. Tout ça me paraissait grotesque, laid, comme lui. J'avais beaucoup de mal à le croire… J'étais chez moi, et que je sache, l'apartheid n'existe pas. Ou alors, il vivait dans l'esprit de "nostalgiques" d'un temps totalement étranger au nôtre. (Peu 2021: 74–75)

Dieser Textauszug spiegelt den rassistisch konnotierten Blick der Kolonisation wider und kritisiert die Einstellung einiger Kontinental-Franzosen oder anderer Touristen, die die Vorurteile gegenüber autochthonen Bevölkerungsgruppen perpetuieren. Zunächst scheint es, als sei die Erzählerin den Blicken und Ressentiments ungeschützt ausgeliefert, ihr bleibt nur die Möglichkeit, physische Distanz zu wahren und durch ihr Schreiben die Situation anzuprangern, epistemischen Widerstand zu leisten, um sich von dem kolonialen Paternalismus zu befreien. Doch der Text zeigt noch eine weitere Dimension auf: In der jungen Frau entwickelt sich das Gefühl, das zuvor vielleicht nur unterbewusst vorhanden war, selbstwirksam gegen die diskriminierende Exotisierung als Fremde im eigenen Land vorzugehen und somit ein Gemeinschaftsgefühl mit anderen *Mā'ohi* zu schaffen. Gekennzeichnet wird dies beispielsweise durch die Orts- und Zeitbezeichnungen "chez moi" und "au nôtre". Außerdem springt ihr ein weiterer Passagier, der ebenfalls *Mā'ohi* ist, bei und verteidigt sie gegen die feindliche Haltung der Passagiere. Insgesamt drückt sie den Willen der autochthonen Bevölkerung aus, sich gegen Fremdzuschreibungen zur Wehr zu setzen: "Quelques minutes, j'ai pu oublier la raison pour laquelle j'étais dans ce petit avion. Quelques minutes, j'ai pu oublier ma mère. Mais cet 'incident' a laissé en moi, un goût d'inachevé, un sentiment d'injustice mêlé d'incompréhension. Une envie de tuer presque." (Peu 2021: 75). Durch die anaphorische Gestaltung der Satzanfänge unterstreicht die Erzählerin die Wichtigkeit ihres Wunsches der (fast schon gewaltvollen) Gegenwehr. Gleichzeitig wird das Flugzeug zu einer Metapher erhöht, weil es einige Turbulenzen durchfliegt, so wie die politische Realität in Tahiti, aber auch sein Ziel erreicht: Raiatea wird nämlich als die am längsten

widerständische Insel gegen die Kolonisierung im 19. Jahrhundert beschrieben (vgl. Peu 2021: 76). Am Ende des Romans intensivieren sich die Ausschreitungen nochmals in Verbindung mit dem Motiv des Flughafens:

> Après avoir levé le barrage, nettoyé les lieux, nous nous sommes dirigés vers l'aéroport, et la colonne humaine que nous formions envahissait la route de ceinture. Je sais pas pour les autres, mais moi, je crois que l'allégresse me donnait ces jambes qui couraient presque. Nous étions à deux doigts de la fin, à deux doigts d'une belle victoire. C'était mon pays qui marchait. C'était sa course effrénée pour la liberté. (Peu 2021: 144)

Die Sprache ist in diesem Abschnitt sehr dynamisch und mündlich geprägt, wobei buchstäblich der Fortschritt und die politische Veränderung gezeigt werden, die die Demonstrationen zu verwirklichen erhoffen. Parataktische und syntaktische Satzteile wechseln sich ab, die letzten beide Sätze sind mit parallelen Strukturen aufgebaut, um so das innere Bedürfnis der Erzählerin zu untermauern, eine Passage zur Freiheit für ihr Volk zu ermöglichen, aber auch, um die marschierenden Schritte der Demonstranten audio-visuell hervorzuheben. Diese kreisen ein Flugzeug ein und durchbrechen dann die Stille: "Dans la foule, un cri isolé monta. Il signifia le départ d'un enchaînement de violences. Vāvāhi, détruire, casser, abattre. Vāvāhi : en deux syllabes on tua les mots et la raison… Mutismes" (Peu 2021: 146). In der Verbindung des tahitianischen Verbs (*vāvāhi*) und seiner französischen Bedeutung hebt die Erzählerin die politische Notwendigkeit des Wandels hervor, die in dem Willen gipfelt, den Flughafen und damit den Kontakt zur Außenwelt zu zerstören. Hier wird also wiederum das Motiv des Fliegens als Beziehung zur Welt, die außerhalb des Archipels liegt, genutzt und negativ konnotiert, sodass in einer apodiktischen Art und Weise es nicht mehr möglich scheint, einen Austausch zu ermöglichen, der sich durch migratorische Bewegungen ergibt. Auch andere Wechselbeziehungen werden unterbunden: einerseits durch die Ankündigung der Fortführung der Atomwaffentests durch die Französische Republik, andererseits durch die Besetzung und teilweise Zerstörung des Flughafens, der als Symbol für eine europäisierte Inselwelt steht. Dies schließt sich aus der Steigerung des Flugverkehrs in Folge der Neuorganisation der Infrastruktur, die alte Transportmittel ersetzt und obsolet macht, wie beispielsweise die Navigation zwischen den Inseln per Boot. So verhindern die Demonstrationen buchstäblich die Passage durch die Luft und wollen die Passage über das Wasser wieder etablieren als Ausdruck autochthoner Selbstverwaltung.

Passagen und ihre autochthonen Bezüge

Diese Ereignisse im Roman *Mūtismes* werfen ein neues Licht auf das Verständnis von Passagen und Umbrüchen sowie Migrationsbewegungen, sodass es notwendig wird, den Status der autochthonen Bevölkerung zu definieren. Bruno Saura umreißt dies folgendermaßen:

> Les anthropologues définissent l'autochtonie comme la qualité des femmes et des hommes perçus par ceux qui les entourent et qui se perçoivent eux-mêmes comme installés sur un territoire de longue date, éventuellement avant d'autres populations. […]. Outre leur ancienneté sur un territoire, préalable à l'installation d'autres populations et du colonisateur, les peuples autochtones doivent se trouver dans une situation de dépendance (vis-à-vis d'une puissance dominante) maintenue depuis le temps de la conquête, tout en ayant préservé en leur sein des institutions traditionnelles et des coutumes juridiques. (Saura 2008: 438)

Nach dieser Klassifikation sind die *Mā'ohi* die autochthone polynesische Bevölkerung und leiden unter der französischen kolonialen Machtdominanz. Es gibt einige Elemente, die sich nach autochthonem Verständnis erheblich von der

Kolonialkultur unterscheiden: zum Beispiel der Respekt vor der Natur und eine nachhaltige Lebensweise, ebenso wie die wirtschaftliche Mäßigung und nicht die Ausbeutung des Insellebensraums, da dieser eine religiöse Bedeutung erhält. Traditionen und der enge Bezug zum eigenen Lebensraum sind bedeutungsvolle Aspekte der polynesischen Identität, wie DeLoughrey hervorhebt: "Interestingly, in the most colonized Pacific Islands, indigenous activists have emphasized the long history of land occupation (roots) in an effort to maintain local sovereignty amidst a powerful resurgence in transoceanic migration narratives (routes)" (DeLoughrey 2007: 99). Die Forscherin unterstreicht hier den Wert der Erkundung der Archipele durch Bootsfahrten und die Verwurzelung der Menschen durch diese Routen zwischen den Inseln. Somit ergeben sich auch Interdependenzen zwischen den polynesischen Gruppen und ein Gemeinschaftsgefühl einer geteilten Kultur. Dieses Selbstverständnis wurde durch die Ereignisse der Kolonisierung erheblich in Mitleidenschaft gezogen und verändert, wie Louise Peltzer in einer fast schon psychologischen Einschätzung beschreibt:

> Les héros de l'océan, les hardis navigateurs, les fiers guerriers *mā'ohi* sont désormais colonisés, c'est-à-dire un peuple soumis à qui l'on retire la maîtrise de son destin, des individus perdant confiance en eux-mêmes à mesure que naît un sentiment d'infériorité les entraînant à se réfugier, avec complaisance, dans une situation d'assistés. Mais l'époque n'est pas à la méditation philosophique, il faut avant tout survivre. (Peltzer 2002: 69)

Man sieht hierin das tiefe Trauma, das sich in die Seele der *Mā'ohi* eingeschrieben hat, seit es ab dem 19. Jahrhundert zu einer Zurückdrängung der autochthonen Traditionen kam. In den literarischen Geschichten wird dies in einen Befreiungskampf umgeändert, in dem die ursprünglich verschütteten, verlorenen oder, im übertragenen Sinn zerdrückten (wie in *L'île des rêves écrasés*) Sitten und Gebräuche wieder prominent gemacht werden.
In diesem Sinn lässt sich die Passage auch als Stimmerhebung und Suche nach einer eigenen Stimme deuten, die europäische Denkmuster hinterfragt und eigene Formen etabliert. Sie zeigt den dekolonialen Willen, literarische Modelle zu entwickeln, die auf den polynesischen Raum zugeschnitten sind und sich nur lose an französischen Formen wie dem klassischen Roman orientieren. Durch die Integration von poetischen Passagen, die Mündlichkeit darstellen sollen, oder durch Inserierung von tahitianischen Äquivalenten in die französischen Sätze wird dies exemplifiziert.
Die historischen Vorgänge in Französisch-Polynesien arbeitet auch Chantal T. Spitz in ihrem Roman *L'île des rêves écrasés* auf und zeigt an verschiedenen Figuren exemplarisch die politischen und sozialen Positionen auf. Ihr Werk von 1991 steht zudem am Anfang einer literarischen Tradition von autochthonen Schriftsteller:innen, die in französischer Sprache schreiben. Es verwundert also nicht, dass sie in ihrem Roman eine junge Protagonistin namens Tetiare zu Wort kommen lässt, die ebenfalls Autorin werden möchte:

> Depuis la mort de Tematua, Tetiare est libre de renouer avec son rêve abandonné, écrire l'histoire de son pays et de son peuple, leur histoire. Elle en a longuement discuté avec Emere et Terii qui l'ont encouragée. Elle a presque terminé son récit et se prend à douter. Peu explorée par les *Mā'ohi*, l'écriture est restée le domaine des étrangers par lesquels a perduré le mythe jadis créé pour offrir un alibi à de nouvelles théories philosophiques du vieux monde. […]
> Terii a lu son manuscrit. "Tu dois publier ton histoire. Peu importe les critiques et tu en auras, n'en doute pas. Le rêve transmis d'oralité se meurt faute de mémoire et nous devons lui redonner vie par l'écriture. D'autres après toi écriront une parcelle du rêve qui finira par devenir réalité." (Spitz 2007: 201)

Die Autorin inszeniert hier einen autofiktionalen Schreibanlass, der ihr erlaubt, ihre eigene Geschichte zu beschreiben. Diese Initiative wird gekennzeichnet durch die sprachliche Opposition der Verben, wie 'être libre', 'encourager' und 'redonner vie' gegenüber 'douter' und 'perdurer', die eine emanzipierte Position konterkarieren wollen. Die Idee, das Mündliche und das Schriftliche zu verbinden, scheint im Text der Schwester des Protagonisten Terii klar hervorzutreten, sodass sie die Möglichkeit erhält, neue Träume für eine veränderte Gesellschaft zu formulieren. Der Text, den Tetiare schreibt, ist nur ein Phantasma, aber ein solches, das nicht den alten, kolonialen Regeln folgt, sondern eine neue authentische Epistemologie einführt. Autochthone Schriftsteller:innen, darunter auch Chantal T. Spitz, brechen mit der exotistischen Schilderung ihres Landes, die durch die Kolonisatoren zustande kommt (vgl. André 2008: 74). In ihrem Text suggeriert Spitz, dass das 20. Jahrhundert zu einigen Umwälzungen in Französisch-Polynesien geführt hat, so beispielsweise das Einziehen junger Polynesier zum Wehrdienst im 2. Weltkrieg oder die Ausbeutung der Insel durch die Atomwaffentests im Moruroa-Atoll zwischen 1966 und 1996. Die Wunden, die diese Zeit in der sozialen Struktur hinterlassen haben, zeugen von einer sehr unterschiedlichen Interpretation der gesellschaftlichen Harmonie durch die *Mā'ohi* und die Französische Republik.

In dem ersten Roman von Spitz zeigt sich die ausgeprägte Suche nach geeigneten Formen des literarischen Ausdrucks in dem Austesten der Grenzen zwischen Mündlich- und Schriftlichkeit, indem auch tahitianische Ausdrücke inkorporiert werden. Jene, für die kein französisches Äquivalent in seiner vollen kulturellen Bedeutung besteht, werden ohne weitere Erläuterung in die Sätze eingebaut. Auf diese Weise wird der dekoloniale Ansatz der 're-existence' umgesetzt, da die französische Sprache als eine polynesische Sprache angesehen wird. So verweist auch Audrey Ogès auf Folgendes: "Elles [*scil*. Spitz et Görödé] ne respectent pas les genres occidentaux qu'elles ont empruntés, et mêlent dans leurs œuvres différents discours : ainsi Spitz introduit dans ses romans des passages poétiques […]" (Ogès 2015: 319). Die vielen poetischen Passagen, von denen Ogès hier spricht, stellen eine sprachliche Passage von einem Zustand in den anderen dar, der vor allem das Ziel hat, die Deutung über die europäische Konstruktion des Exotischen zurückzugewinnen. In dem folgenden Auszug sieht man den poetischen Anspruch:

> Excessive Terre *mā'ohi*
> Trop de beaux jours, pas d'hiver
> Trop de soleil, pas de neige
> Trop de chaleur, pas de froid
> Trop à manger
> Dans la mer et sur la terre
> Pas de crève-la-faim
> Pas de mendiants errants
> Trop de vie en communauté
> Trop d'entraide
> Trop de partage
> Véritable enfer.
> Ces femmes et ces hommes
> Ces corps splendides dénudés
> Faisant monter dans leur corps pâle
> Le frémissement du désir
> Ces danses, appel à l'amour
> Rythmé par les battements lancinants des tambours
> Ces chants, éclat de l'âme
> Rouleaux se brisant sur la barrière de récif
> Véritable enfer.

> Ô mon Dieu qui es au ciel
> Ne me laisse point succomber à la tentation
> Mais délivre-moi du mal. (Spitz 2007: 23–24)

Die Autorin unterstreicht in diesem Absatz die Vorzüge der polynesischen Inseln und stellt die Schönheiten des Lebensraums heraus, dies jedoch auch verbunden mit einer Form der kritischen Auseinandersetzung, indem sie die Übertreibung all dessen analysiert (mit dem Hinweis "Trop de") und somit den exotistischen Diskurs umdreht. Mit dem Bezug zur Struktur des 'Vater unser'-Gebets in den letzten drei Versen beschreibt sie, dass der Raum sich nicht als Paradies auf Erden, sondern als Hölle darstellt und somit ins Gegenteil verkehrt wird. Dieses Gefühl überträgt Spitz auch aus ihrer persönlichen Erfahrung, da sie in einem Interview formuliert: "Je suis maintenant dans la réalité, le désastre" (Marsauche 2003: 15). Die von ihr beschriebenen Schönheiten des polynesischen Lebens sind von den französischen Kolonisatoren überlagert worden, sodass die *Mā'ohi*-Identität entleert erscheint und nur noch Chaos und Katastrophe kennt. Durch die Verwendung der freien Versform, die an ein Prosagedicht erinnert, verlässt die Autorin die idiomatischen Formulierungen der französischen Grammatik und erschafft eigene Absätze, also wiederum Passagen, in ihrem Text, die zwischen der mündlichen Erzählkultur Polynesiens und der Schriftkultur Europas oszillieren.

Immer wieder an prominenten Stellen im Text setzt Chantal T. Spitz die erzählerische Strategie der Implementierung tahitianischer Ausdrücke ein, die konstituierende Elemente der Identität sind. Es ist interessant, dass oft die Kultplätze der 'marae' Erwähnung finden, auch die Häuser werden immer wieder als 'fare' bezeichnet, ebenso der ernährende Baum 'tumu'uru', der für die Bindung eines Neugeborenen an sein Land steht, da unter seinen Wurzeln die Plazenta vergraben wird. Dieses Ritual stellt ein Grundelement der *Mā'ohi*-Identität dar, da es sich bei dem Eingraben um eine unwiderrufliche Verknüpfung zur Insel handelt, die als dekoloniales Element über die Kolonialgeschichte hinausreicht (vgl. Saura 2008: 162–163). Die Vermischung der Sprachen trägt darüber hinaus dazu bei, dass eine Atmosphäre der Authentizität geschaffen wird, die trotz aller widersprüchlichen Einflüsse konkretisiert wird und so eine Gelegenheit zur Neudefinition des Selbstverständnisses schafft, ohne das Althergebrachte zu vergessen.

Passagen als Ausgangspunkt neuer Identitäten

Einige lyrische Passagen vom Anfang des Romans beschreiben schon die Trübung des Verhältnisses der *Mā'ohi* mit ihrer Insel durch die französische Kolonisierung, die einen tiefen Schmerz in der Gesellschaft hinterlässt (vgl. Spitz 2007: 27). Hier rückt erneut der migratorische Aspekt in den Fokus, da der Inselraum von ihnen anders wahrgenommen wird, wie Saura darlegt:

> Car une fois immobile, l'île devient ancrage, stabilité, refuge. Symboliquement, on va le voir, elle possède des caractéristiques féminines, maternelles ; son corps abrite et nourrit des équipages parfois venus de loin. Paradoxalement, c'est cette même immobilité de l'île qui impose aux navigateurs les périls de la mer : les mythes rappellent, en effet, que leurs ancêtres échouèrent jadis à rapprocher les îles, demeurées, en conséquence, à distance les unes des autres. Pour les Polynésiens, pratiquer la navigation est donc une nécessité pour retrouver ceux dont on est les descendants, et aussi pour tisser de nouveaux liens avec les membres d'autres groupes humains. (Saura 2020: 89)

Interessant an seiner Einschätzung ist jedoch, dass die Insel hier eher für die Unbeweglichkeit steht und sich die *Mā'ohi* zwischen den Inseln bewegen müssen, um ihr Dilemma selbst lösen zu können. Gleichzeitig steht die Insel aber auch für einen

Rückzugsort in eine 'vor'-migrantische Vergangenheit, in denen die Einflüsse der Migration (i.S.d. Kolonisation) ausgeblendet werden können. Die Frage ist jedoch, ob den Einwohnern der Inseln die Überfahrten in jeglicher Form freigestellt sind, oder ob sie aus äußeren Zwängen die freizügige Navigation aufgeben mussten. Geschildert wird dies bei Spitz beispielsweise durch die Anwerbung und Einberufung einiger junger *Mā'ohi* von der fiktiven Insel Maeva zum Einsatz für Frankreich im 2. Weltkrieg, darunter Tematua. Diese jungen Männer müssen einen weiten Weg zurücklegen nach Europa zu einem Konflikt, dessen Kern sie weitab des Geschehens eigentlich gar nicht betrifft. Dennoch stehen ihre Füße fest auf dem Boden der unbeweglichen Insel, denn Tematua, ein junger *Mā'ohi*, der die zweite Generation in Spitz' Familienpanorama darstellt, nimmt ein Säckchen voller Erde mit, "[p]our retourner à notre Terre" (Spitz 2007: 43).
Die Passage nach Europa wiederholt sich in der nächsten Generation erneut, dieses Mal jedoch soll Terii, der Sohn von Tematua, nach Paris reisen, um dort zu studieren. Die Erfahrungen, die er dort sammeln wird, betitelt der Vater als "bouleversements" (Spitz 2007: 87), das heißt als eine tiefgreifende Erfahrung, die eine Passage im Charakter des Sohnes herbeiführen könnte. Bei ihrem Gespräch über die bevorstehende Zeit sitzen die beiden am Meer und schauen auf den Ozean hinaus, ein Hinweggleiten darüber wie in einem Boot wird jedoch keine Realität. Angesichts des kolonialen Einflusses auf ihre Entscheidungen bleiben die beiden emotional gelähmt und verlieren so mehr und mehr den Bezug zu ihrer Insel.
Zu einer noch viel größeren Wunde in der polynesischen Gesellschaft führt die Ankündigung der Einrichtung eines Atomwaffentestzentrums. Der Vater Tematua erinnert sich mit Schmerz an dieses einschneidende Ereignis:

> Tematua se souviendra toute sa vie de ce qu'il faisait au moment où la radio annonce la terrible nouvelle, comme chacun gardera en mémoire le détail infini des gestes suspendus par les mots. Chaque mot, coup de poignard dans la chair. Flot de douleur dans les veines. Nuit qui recouvre la lumière du soleil quand la mort glace l'âme. (Spitz 2007: 97)

Die Satzstruktur verändert sich in diesem neu beginnenden Kapitel: Kurze, parataktische Sätze verdeutlichen die Wunde, die diese Neuigkeit in die Seelen reißt, und die Aufgebrachtheit sowie innere Angst, die sich mit den potenziellen Gefahren verbinden. Zudem fehlen in den Sätzen Verbalkonstruktionen, was auf die Handlungsunfähigkeit der *Mā'ohi* hinweisen könnte, die sie gegenüber dem übermächtigen Frankreich verspüren. Das Atomwaffentestzentrum ist in diesem Kontext das Einfallstor einer unkontrollierten Veränderung, einer zusätzlichen Europäisierung der strategischen Ausrichtung des Landes, eine Passage in dessen Historie. Dieser Handlungsabschnitt illustriert die negativen Folgen der postmigrantischen Sozialstruktur, die Frankreich in Polynesien geprägt hat. Demzufolge wird im Text kritisiert, dass eine unfähige Regionalregierung diesen Herausforderungen gegenübersteht. Die Schwierigkeiten, die die Umwälzungen herbeiführen, beispielsweise der Bau eines Flughafens oder der Ausbau der sonstigen Infrastruktur, werden als ziemlich unverständlich dargestellt; lange, verschachtelte Sätze versuchen diese Komplexität zu repräsentieren (vgl. Spitz 2007: 109), außerdem werden die Kinder Tematuas, Terii und Tetiare als "pauvre naïf" und "pauvre rêveuse" (Spitz 2007: 109) charakterisiert, die das genaue Ausmaß der politischen Passage noch nicht überblicken können oder auf sie vorbereitet sind.
Einen weiteren Faktor der Veränderung bringt die Ankunft Laura Lebruns mit sich, die als Ingenieurin im Kontext des Testzentrums auf die Insel Maeva kommt und somit eine Art Migrantin (im speziellen pazifischen Kontext) repräsentiert.

Interessanterweise kommt sie mit dem Flugzeug und fliegt dabei noch über die idyllische kleine Insel Maeva, auf der das Zentrum eingerichtet werden soll (vgl. Spitz 2007: 119) und die eigentlich die Heimat der im Zentrum der Geschichte stehenden Familie ist. Die Parallele zum Flugzeug- und Flughafen-Motiv aus *Mūtismes* ist hier offensichtlich; es verdeutlicht den physischen Übergang der Protagonistin von einem System zum nächsten, aber auch die Position der Überlegenheit, in dem aus der Luft auf die Insel hinabgeschaut wird, diese mehr zu einem geographischen Objekt gemacht wird, anstatt die menschlichen Schicksale zu betrachten. Dass jedoch eine Veränderung auch in der eurozentrisch geprägten Perspektive Lauras einsetzen kann, verdeutlicht die Autorin Chantal T. Spitz mit der Wahl anderer Fortbewegungsmittel, um die Insel zu erkunden (vgl. Spitz 2007: 127). Der Raum wird von der Forscherin mit dem Rad und zu Fuß durchschritten, um eine direkte Beziehung zu ihrer Umgebung aufbauen zu können und sich somit von ihren Kollegen, wie dem Ingenieur Yan, zu unterscheiden, die eine rassistische Haltung einnehmen:

> - As-tu lié connaissance avec des gens du village ?
> - Ne m'en parle pas. J'y suis allé quelquefois mais je n'ai pas été enchanté. Eux que l'on nous a dits accueillants, ne m'ont pas paru sympathiques. Pour t'offrir des sourires, alors là, chapeau. Mais pour ce qui est de t'ouvrir leur maison ou de tenir une conversation alors là, nul. […] ils me donnent franchement l'impression d'être cons, […]. […] je n'ai pas été impressionné par ces bons sauvages. Sauvages sans doute, mais bons sûrement pas. Je te dirai même que j'ai plutôt tendance à m'en méfier. Et si tu veux un bon conseil, ne t'en approche pas et tu te porteras bien.
> Elle est déçue. Elle espérait qu'il n'avait pas les mêmes jugements définitifs que les autres officiers. Comment peut-il leur reprocher de ne pas l'accueillir à bras ouverts, lui qui s'est imposé à eux, bouleversant leur monde tranquille ? Elle décide de se faire une opinion elle-même et de se rendre au village dès le lendemain. Seule. Elle n'en parle pas à Yan, de peur qu'il essaie de la dissuader ou qu'il décide de l'accompagner. C'est seule qu'elle veut découvrir les gens. (Spitz 2007: 126–127)

In Laura reift die Idee, einen Wissenstransfer und eine Einbeziehung der autochthonen Bevölkerung am Projekt zu vollziehen, wobei sie zu einer Figur der Passage schlechthin wird, einer Wanderin zwischen den Welten, die so unvereinbar scheinen, da sich die Einstellungen als verhärtet und ignorant darstellen. In einem exemplarischen Diskurs des Kollegen Yan unterstreicht Spitz die Heuchelei des europäischen Humanismus-Gedankens, der an der Frage des Profits Halt macht. Yan übernimmt die tradierten stereotypen Zuschreibungen der europäischen Exotisierung, ohne diese und seine Position zu hinterfragen. Seine Sprache wird in der mündlichen Rede als sehr lax und überheblich formuliert, seine Sätze sind fast erratisch und suchen nach vorgeschobenen Begründungen, sich nicht mit den Polynesiern beschäftigen zu müssen. In Lauras Zweifeln jedoch schlummern erste Anleihen eines dekolonialen Gedankenguts, das sich den Perspektiven öffnet und die autochthone Sichtweise als gleichwertig erachtet. Diese Wesensveränderung beschreibt sie auch aus der intern fokalisierten Sicht in Tagebucheinträgen, die sich vom Text kursiv absetzen; darin schreibt sie beispielsweise:

> *Il a répondu à mes questions de façon si évasive que je suis bien plus curieuse qu'auparavant. Je dois avouer qu'une émotion intense me broyait le cœur quand nous étions ensemble. Joie d'avoir enfin quelqu'un à qui parler ? Émotion devant sa beauté très particulière ? Il me semble que lui non plus n'était pas indifférent à ma présence.*
> *Prends garde ma fille, tu deviens rêveuse.* (Spitz 2007: 139–140, Kurs. i. Orig.)

Aufgegriffen wird durch die Schilderung der Emotionen das Momentum der physischen Umwandlung der Insel Maeva, was große Unsicherheit, aber auch ungewöhnliche Verbindungen auslöst. Mit dem an sich selbst gerichteten Imperativ trifft Laura den Kern der inneren Gefühle Teriis, der ebenfalls selbst ein Träumer ist, der

von einer authentischeren und selbstbestimmteren Zukunft eines unabhängigen Rahitis[2] träumt. Somit verbindet sie das ihre mit seinem Schicksal. Das dies jedoch ein schwieriges Unterfangen ist, zeigt der Leserschaft gleich zu Beginn der wenig hoffnungsvolle Titel des Buches, der von 'rêves écrasés' spricht, also unerfüllte Visionen, aber auch die unterdrückte freie Entfaltung der Bewohnerinnen und Bewohner Polynesiens meint. So wird das Liebespaar Terii und Laura, das als Allegorie für die Verbindung von Frankreich und *Mā'ohi Nui*[3] steht und im Grunde eine postmigrantische Beziehung darstellt, keine Chance in der Zukunft haben, denn bereits Laura konstatiert, als sie mit Tetiare spricht: "- Le jour où le premier missile s'envolera, j'aurai perdu Terii. Tu devrais le comprendre mieux que tout le monde, toi" (Spitz 2007: 175). Das Testzentrum ist sozusagen ein Brandbeschleuniger für die Entfremdung der Kulturen und eine Zementierung der kolonialen Ausbeutung des Landes durch Frankreich.

Auch diese technische und kulturelle Überlegenheit wird in der Geschichte mit räumlichen Mitteln dargestellt, denn "[l]'avion présidentiel" (Spitz 2007: 185) überfliegt das Testzentrum am Tag der Inbetriebnahme, sodass der "Général-Président" (Spitz 2007: 185) – eine Anspielung auf die historische Person Charles de Gaulle – die Errungenschaften begutachten kann. Laura erklärt ihm dabei die ablaufenden Prozesse, muss somit wieder in die von Regeln und Normen gekennzeichnete Rolle als französische Staatsbürgerin zurückkehren und bricht die Passage der Systeme ab, auch wenn dies ihr Herz bricht: "Elle vient de perdre l'Homme de sa vie. Il ne lui reste plus qu'à déménager pour son retour chez elle. 'Chez moi ? Mon chez moi, c'est Terii'" (Spitz 2007: 186). Die Menschen scheinen in ihr Inneres zurückzukehren und scheuen die direkte Konfrontation, trauen sich nicht, für ein ausgewogenes, offenes Miteinander einzustehen, sodass sich die Fronten verhärten:

> Vingt ans après, les bouleversements sont irréversibles, tant dans le paysage et l'économie que dans les mentalités. Des routes goudronnées ont envahi l'île, charriant des flots ininterrompus de véhicules de tout genre qui se disputent passage et priorité, s'étirant sur des kilomètres d'embouteillage. Des immeubles aux étages de plus en plus nombreux ont remplacé les petites maisons et les antiques boutiques des commerçants. Les plages, alors domaine des pêcheurs calmes, sont devenues la propriété de ceux qui ont su s'enrichir grâce au fulgurant et précieux développement économique généré par l'installation du centre de tir. Ruahine effectue en vingt ans le parcours que la métropole a mis deux mille ans à faire. La folie de l'homme blanc frappe une nouvelle fois cette île tranquille, rendant déments ses habitants qui n'ont pas su se protéger du torrent dévastateur de la modernité occidentale. Comment auraient-ils pu s'en protéger, emportés par le temps qui soudain s'est emballé, noyés dans des valeurs si différentes des leurs, dans un monde où profit et corruption sont maîtres des esprits ? (Spitz 2007: 189)

Mit dieser Schilderung wird der Leserinnen und Leser im Epilog des Romans in eine düstere und hoffnungslose Zukunft entlassen. Durch die schonungslose Beschreibung der Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben in Polynesien durch die Perspektive der autochthonen Bevölkerung wird die europäische, französische koloniale Macht für die Misere und die scheinbar unaufhaltsamen Veränderungen verantwortlich gemacht. Der Lebensraum, wie er einmal war, ist bis in jedes Detail anders geworden und das in einer rasenden Geschwindigkeit: Häuser ähneln nicht mehr dem traditionellen Bautyp, Fischgründe sind nicht mehr zugänglich, und die freie Navigation der *Mā'ohi* auf und zwischen ihren Inseln ist durch die Straßen und

[2] Im Roman wird mit Rahiti die Hauptinsel und das Gebiet von Französisch-Polynesien bezeichnet, was wiederum an den tatsächlichen Namen Tahitis angelehnt ist.
[3] Tahitianische Bezeichnung für Französisch-Polynesien.

den Privatbesitz durchschnitten worden. Von einer mythischen Zeit ist Polynesien in eine umgewälzte Zeit geschleift worden. Jedoch steht der Roman auch am Anfang einer neuen Passage, nämlich derjenigen einer autochthonen Literatur in französischer Sprache, die den öffentlichen Diskurs beeinflusst und dekoloniale Perspektiven des Zusammenlebens aufzeigt. Durch sie wird das in *Mūtismes* doppeldeutig geschilderte Schweigen gebrochen und die Passagen und Umwälzungen angesprochen, kritisiert, eingeordnet und somit wiederum verändert. Man könnte sagen, dass sich die Gesellschaft weiterhin noch in dieser Passagen-Zeit befindet und gerade neue Wege auslotet, welche Traditionen und welche Innovationen zu bewahren sind, um eine postmigrantische oder postkoloniale Gesellschaft zu ermöglichen. Wie die literarischen Beispiele zeigen, werden vielfältige Passagen und Übergänge geschaffen, im sprachlichen, ästhetischen und räumlichen Sinne, die somit zu einem Grundelement der Identitätskonstruktion der *Mā'ohi* werden. Immer neue Texte werden das Verhältnis der Menschen zum Land und zwischen den Inseln und dem Ozean neu beleuchten. Es bleibt also interessant, den Blick weiterhin auf den Austausch zwischen der ozeanischen und der europäischen Welt zu richten, um die Auswirkungen weiterer Mobilität zu untersuchen.

Bibliographie

André, Sylvie (2008): *Le roman autochtone dans le pacifique sud. Penser la continuité.* Paris: L'Harmattan.

Cerf, Patrick (2007): *La domination des femmes à Tahiti. Des violences envers les femmes au discours du matriarcat*. Pirae: Au vent des îles.

DeLoughrey, Elizabeth M. (2007): *Routes and Roots. Navigating Caribbean and Pacific Island Literatures.* Honolulu: University of Hawai'i Press.

Gaonkar, Anna Meera, *et al.* (2021), "Introduction", in: Dies. (Hg.), *Postmigration. Art, Culture, and Politics in Contemporary Europe*, Bielefeld: transcript Verlag, 11–42.

Hau'ofa, Epeli (2008): *We are the Ocean. Selected works.* Honolulu: University of Hawai'i Press.

Marsauche, Gilles (2003): "Où êtes-vous Chantal T. Spitz, Jimmy Ly ? Propos recueillis par Gilles Marsauche"*,* in: *Littérama'ohi. Ramées de Littérature Polynésienne. Te Hotu Ma'ohi* 3, 14–18.

Mignolo, Walter D. / Walsh, Catherine E. (2018): *On Decoloniality. Concepts, Analytics, Praxis*. Durham, London: Duke University Press.

Ogès, Audrey (2015): "Violences coloniales et écriture de la transgression chez deux auteurs ultra-marines: Déwé Görödé et Chantal Spitz", in: *Voix plurielles* 12.2, 310–21.

Peltzer, Louise (2002): *Chronologie des événements politiques, sociaux et culturels de Tahiti et des archipels de la Polynésie française*. Pirae: Au vent des îles.

Peu, Titaua (2021): *Mūtismes*. Pirae: Au vent des îles. [2003]

Saura, Bruno (2008): *Tahiti Mā'ohi. Culture, identité, religion et nationalisme en Polynésie française.* Pirae: Au vent des îles.

Saura, Bruno (2020): *Un poisson nommé Tahiti. Mythes et pouvoirs aux temps anciens polynésiens (Tahiti, Rai'ātea, Hawaii, Nouvelle-Zélande).* Pirae: Au vent des îles.

Spitz, Chantal T. (2007): *L'île des rêves écrasés.* Pirae: Au vent des îles. [1991]